

«Alles andere ist streng verboten»

Die Olympia-Ruderin Jeannine Gmelin schreibt aus dem Trainingslager in Japan über ihre ersten Eindrücke

JEANNINE GMELIN, KINOSAKI

Zum zweiten Mal nach Rio 2016 die Schweizer Olympia-Bekleidung zu tragen und zum ersten Mal in meinem Leben Business-Klasse zu fliegen – das hinterliess die prägendsten Eindrücke auf meiner Reise nach Tokio, die ich am 5. Juli mit dem Swiss-Rowing-Team und der Delegationsleitung von Swiss Olympic antrat.

Der Komfort in der Business-Klasse übertraf meine Erwartungen, und die elf Stunden Flugzeit kamen mir weniger lang vor. Wir waren vorgewarnt, dass die Einreise am Flughafen in Tokio mit viel Wartezeit und einem Corona-Test verbunden sei. So war es dann auch. Es ging sehr organisiert und strukturiert zu und her, wir mussten die diversen Dokumente x-mal vorzeigen – Pass, Akkreditierung, vorgängige Corona-Tests et cetera.

Während wir auf das neueste Testresultat warteten, mussten wir stets in unserer Gruppe bleiben. Nach rund vier Stunden war der Flughafen-Marathon zu Ende. Die Prozedur fühlte sich sehr strikt an, aber da die Personen, die uns instruierten oder die Kontrollen durchführten, alle sehr freundlich und hilfsbereit waren, empfand ich das Ganze als halb so schlimm.

Bereits in den ersten Sekunden an der frischen Luft spürte ich die prognostizierte hohe Luftfeuchtigkeit, wohl auch, weil es leicht regnete. Ein erstes japanisches Abendessen, das allerdings europäischen Einschlag hatte, dann endlich ein Bett, um ein paar Stunden zu schlafen – es war schon kurz vor Mitternacht.

Akklimatisieren im Bäderort

Um 6 Uhr 30 ging die Reise weiter. Wir hatten zwölf Stunden im Car vor uns bis zur Enddestination Kinokasa. Der Bäderort, bekannt für seine heissen Quellen, die Onsen, liegt rund 600 Kilometer westlich von Tokio in der Präfektur Hyogo nahe der Küste des Japanischen Meeres. Bis zur Rückkehr nach Tokio am Sonntag absolvieren wir in Kinokasa ein letztes, zehntägiges Trainingslager, um uns an die feucht-heissen klimatischen Bedingungen, die Zeitumstellung und unsere Boote zu gewöhnen. Diese waren schon Anfang Mai nach Japan verfrachtet worden.

Auch die Carreise war sehr strikt getaktet: Alle zwei Stunden gab es eine kurze Pause. Diese Pausen mussten vorangemeldet sein, da wir mit niemandem ausserhalb unserer Blase in Kontakt kommen durften. Die Toiletten waren immer blitzsauber – ein Kontrast zu den Standards in vielen europäischen Raststätten, die ich kenne. Wir fuhren durch grüne Landschaften – mit heftigen Regenfällen.

Als wir in Kinokasa ankamen, war es bereits dunkel, was die Einwohner des kleinen Städtchens jedoch nicht davon abhielt, auf die Strasse zu gehen und uns mit Schweizer Flaggen winkend zu empfangen. Dann die erste Nacht in einem japanischen Bett, auf einem Futon. Mein Zimmer unterscheidet sich stark von einem klassischen europäischen Zimmer. Die Holzschiebetüren, der Bambusboden, den man nicht mit Schuhen betreten darf. Der Futon in der Mitte des geräumigen Zimmers sowie die eher spärliche, aber zweckmässige Einrichtung liessen mich vom ersten Augenblick an die Zen-Energie spüren.

Der Jetlag weckte mich am nächsten Morgen und auch noch an den nächsten vier Tagen bereits um 4 Uhr. Da wir ohnehin relativ früh in den Tag starten (unter



NZZ / wp.



Feinschliff für die Olympischen Spiele: Jeannine Gmelin trainiert auf dem Fluss Maruyama.



Rudern bedeutet auch Schwerarbeit für die Hände.



Schweizer Fahnen, Schweizerkreuze – sogar aus Gemüse.



Das Wetter ist in Kinokasa auch nicht besser.

BILDER PD

anderem, weil die Rennen an den Spielen bereits am frühen Vormittag stattfinden), war das nicht weiter schlimm. Etwas zu schaffen machte mir in den ersten Tagen einzig die Kumulation von Jetlag und Schlafmangel von der Reise in Kombination mit den ungewohnten klimatischen Bedingungen. Zurzeit befinden wir uns am Ende der Monsunzeit. Das heisst: Es regnet oft und jeweils sehr stark.

Unsere Tage gestalten sich immer gleich: eine Trainingseinheit vormittags, eine nachmittags. Das Hotel sowie das Trainingsgewässer teilen wir mit dem deutschen Ruderteam. Wir rudern auf dem Fluss Maruyama, der kaum Strömung aufweist und uns deshalb gar nicht wie ein Fluss vorkommt. Der Transfer zwischen Hotel und Ruderstrecke erfolgt im Bus. Wir dürfen uns nur im Hotel sowie im Ruderklub aufhalten. Alles andere ist streng verboten. Von den Olympia-Organisatoren wurden Massnahmen angedroht, sollten die Auflagen nicht eingehalten werden.

Wir passieren jeweils die kleine Innenstadt Kinokasas und schauen mit etwas Bedauern aus den Busfenstern, denn die vielen kleinen Läden machen Lust auf einen Bummel. Und jedes Mal wird uns zugewinkt. Die vielen aufgehängten Schweizer Fahnen geben uns das Gefühl, sehr willkommen zu sein. Das ist nicht

selbstverständlich, nachdem man immer gehört hat, dass eine Mehrheit der japanischen Bevölkerung gegen die Austragung dieser Olympischen Spiele in Pandemie-Zeiten sei. Ursprünglich hätten rund 500 Orte Teams für Trainingsaufenthalte empfangen wollen, doch einige Dutzend dieser Orte zogen sich aus Angst vor der Verbreitung des Virus zurück.

Damit wir trotz Restriktionen und Blasen-Konzept wenigstens einen kleinen Eindruck von der japanischen Kultur erhielten, organisierten die Verantwortlichen unseres Hotels einen Nachmittag mit einer Teezeremonie und einer Einführung in die Kalligrafie. Um das Ganze so authentisch wie möglich zu halten, trugen wir alle Kimonos. Ob Gastgeber oder Gäste – die Freude stand allen ins Gesicht geschrieben, durch die konsequent getragenen Masken hindurch.

Obwohl unser Aufenthalt in Kinokasa von Einschränkungen geprägt ist, sind die Hilfsbereitschaft, die Gastfreundschaft und die Freude über unsere Anwesenheit stets spürbar. Wenn wir zum Training erscheinen, wirken die Helfer im Ruderklub noch genauso erfreut und begeistert wie am ersten Tag. In jedem Training kommen Menschen ans Flussufer, um zu winken, Fahnen zu schwenken oder Fotos zu machen. Trotz Abstand, Masken und der grossen

Sprachbarriere nehme ich wahr, dass die Japaner im Grundsatz sehr dankbar, genügsam und extrem liebenswürdig sind. Wenn man sie bittet, mit auf ein Foto zu kommen, oder wenn sie einem helfen können, freuen sie sich jeweils von Herzen. Was neu ist für mich: das Verbeugen vor Landsleuten und Gästen als Zeichen des Respekts. Eine schöne Geste.

Zurückkommen und bereisen

Japan hatte ich nicht unbedingt auf meiner persönlichen Reiseliste, einmal abgesehen von dieser Olympia-Reise. Doch bereits nach wenigen Tagen ist für mich klar, dass ich unbedingt zurückkommen und dieses Land bereisen will, wenn das wieder ohne die derzeitigen Einschränkungen möglich ist. Doch zuerst fiere ich jetzt meinem Olympiastart entgegen. Los geht es für mich schon am nächsten Freitag mit dem Vorlauf am Tag der Eröffnungsfeier. Die Schweiz auf der olympischen Bühne repräsentieren zu dürfen, ist auch beim zweiten Mal speziell und erfüllt mich mit Ehrfurcht und Stolz.

Jeannine Gmelin, 31, ist eine der weltbesten Ruderinnen. An ihren ersten Olympischen Spielen 2016 in Rio de Janeiro wurde die Ustermerin Fünfte im Skiff, ein Jahr später in Sarasota Weltmeisterin.

Bacsinszkys leiser Abschied

Die Tennisspielerin tritt zurück

DANIEL GERMANN

Seit Monaten bangt der einst so verwöhnte Schweizer Tennis-Anhang um Roger Federer. Man fragt sich, wie es dem verletzten Stan Wawrinka geht und wann Belinda Bencic endlich das Versprechen ihres Talents einlöst. Doch um eine andere Spielerin ist es ruhig geworden. Bis am Freitag.

Da gab Timea Bacsinszky bekannt, dass sie sich aus dem Tenniszirkus zurückzieht. Sie tat es nicht in nüchternen Worten, sondern in einer Art Liebeserklärung an den Tennissport, der ihr so viel gegeben, aber auch einiges abverlangt hat. In einer Art Brief an ihren Sport schrieb sie: «Als kleines Mädchen hätte ich mir nie vorstellen können, durch dich so viele schöne Dinge zu erreichen, so viele Emotionen zu erleben und so viel zu lernen. Du warst meine beste Lebensschule, und dafür kann ich dir nicht genug danken.»

Der Bruch mit der Jugend

Die Offenheit, der Pathos auch, der in den Zeilen liegt, passt zur 32-jährigen Westschweizerin. Sie galt einst als grosses Talent, als nächste Martina Hingis. Doch ihre Jugend wurde von einem dominanten Vater überschattet, der für sie mehr und mehr zur Belastung wurde, was dazu führte, dass sie nach einer schweren Fussverletzung im April 2013 ein erstes Mal zurücktrat.

Bacsinszky wuchs in Lausanne als jüngstes Kind ungarischer Emigranten auf. Ihr Vater hatte den Ehrgeiz, einen Star zu züchten. In einem Interview mit der «NZZ am Sonntag» sprach sie am Rande des Wimbledon-Turniers 2015 über die Empfindungen dieser ersten Jahre. Sie formulierte dabei Sätze, die schockierten und verstörten. «Ich wurde nicht gezeugt, um geliebt zu werden. Ich sollte die Träume meines Vaters erfüllen. Er wollte in mir brillieren. Er hat das schon mit Daniel und Sophie (den beiden Geschwistern, die der Vater in die Patchworkfamilie brachte – die Red.) versucht. Sie hatten zu wenig Talent. Bei mir hat es leider geklappt.»

Der dominante Vater begleitete sie auch in ihre zweite Karriere, die 2013 in Roland-Garros begann. In Paris erreichte sie zweimal den Halbfinal, es waren ihre besten Resultate. 2015 lag sie gegen die topgesetzte Amerikanerin Serena Williams mit einem Satz- und Breakvorsprung in Führung und schien auf dem Weg in den Final, ehe der Match kippte. Es war nicht frei von Ironie, dass sie ihr zweites grosses Karriere-Highlight, die Olympia-Silbermedaille im Doppel 2016 an den Spielen in Rio de Janeiro, an der Seite von Martina Hingis erreichte, die Bacsinszkys Karriere so lange unwillentlich überschattet hatte.

Letzter Match 2019

Timea Bacsinszkys Rücktritt zeichnete sich ab. Die letzte Partie auf der WTA-Tour bestritt sie im September 2019 in Südkorea. Vorausgegangen waren jenem Match fünf Erstrundenniederlagen und neuerliche gesundheitliche Probleme. Diesmal streifte der Rücken. Just als sie sich zum Comeback bereit fühlte, stoppte die Corona-Pandemie die Tennistour. Seither hat Bacsinszky den Schläger nicht mehr wettkampfmässig in die Hand genommen.

Nun also legt sie ihn definitiv beiseite. Neben Olympiasilber und zwei Grand-Slam-Halbfinals bleiben vier Titel, eine weitere Halbfinalqualifikation und die Welttranglistenposition 9 im Mai 2016 als beste Klassierung. Das ist wenig für eine Spielerin, die vom Vater mit dem Auftrag auf den Platz geschickt wurde, die Frauentour zu ihrem Zirkus zu machen. Doch 2015, in jenem Gespräch in Wimbledon, sagte Timea Bacsinszky auch: «Ich liebe das Tennis. Aber es ist nur ein Spiel. Man fällt Entscheidungen. Manchmal sind sie richtig, manchmal auch nicht. Wichtig ist, dass ich selber entschieden habe. Ich habe keine Angst mehr vor Fehlern.»

Und das ist doch mehr, als die meisten Menschen in ihrem Leben erreichen.